

Folge 23: Anton Bruckners Sinfonie Nr. 7

Sinfonische Riesenschlange

Es ist sein wohl bekanntestes Werk: die **Sinfonie Nr. 7 in E-Dur**. Mit dieser begründete **Anton Bruckner** zu Lebzeiten seinen Ruhm als Komponist. Bis heute belegen mehrere Dutzend Einspielungen die ungebrochene Popularität des Werkes. Christoph Vratz gibt Hörtipps.

Bis dato von Kritikerhämme reichlich bedacht, wurde die 7. Sinfonie zu einem Wendepunkt in Bruckners Karriere. Sein Ruhm eilte ihm dann sogar bis in den Himmel voraus. Der Scherenschnitt zeigt seine Ankunft dort, mit einem prominenten Begrüßungskomitee: Liszt, Wagner, Schubert, Schumann, Weber, Mozart, Beethoven, Gluck, Haydn, Händel und Johann Sebastian Bach an der Orgel (v.l.).





Foto: Wikipedia



Gehören beide zu den entschiedensten Bruckner-Befürwortern im 20. Jahrhundert: Eugen Jochum glänzt mit einer wunderbaren Balance zwischen Holz- und Streicherapparat, Günter Wand (o.) mit viel Gespür für die innere Kraft, die alles zusammenhält.

Bruckner, der Mann der Klischees: der geniale Dorfdepp, der groteske Selbstzweifler, der ewig Einsame, der sture Wagner-Jünger – und: Bruckner, der fromme Diener Gottes, der Orgelknecht von St. Florian, der Mann der Gebete. „Bruckner komponiert wie ein Betrunkener“, behauptete Gustav Dömpke in der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ vom 30. März 1886 nach der Wiener Erstaufführung der siebten Sinfonie. „In Bruckner’s Modulation und Periodenbau finden wir die zweckloseste Breite trotz der erschreckendsten Rücksichtslosigkeit und Verwegenheit.“ Hätte es Dömpke nicht gegeben, man könnte glatt meinen, Eduard Hanslick habe sich diese Formulierung ausgedacht. Doch der erfand das Wort von der „symphonischen Riesenschlange“. Und in einem Atemzug gesteht er: „Ich bekenne unumwunden, dass ich über Bruckners Symphonie kaum gerecht urteilen könnte, so unnatürlich, aufgeblasen, krankhaft und verderblich erscheint sie mir.“

Das alles konnte nichts daran ändern, dass die Siebte zu einem Wendepunkt in

der Vita des Komponisten wurde. Nach der Leipziger Uraufführung – bei der „zum Schluss eine viertel Stunde applaudiert wurde“ – galt Bruckner auf einmal als Sinfoniker von Rang. Kein Wunder also, dass die E-Dur-Sinfonie auch auf Tonträger entsprechend häufig festgehalten wurde. Eine Tatsache, die sicherlich auch dadurch begünstigt wurde, dass die Siebte, von einzelnen Instrumentationsretuschen durch spätere Herausgeber abgesehen, nur in einer Fassung vorliegt. Hier gibt es keinen Dschun- gel an Änderungen, Kürzungen, Skizzen, Entwürfen wie bei den meisten anderen seiner Sinfonien. Einziger Streitpunkt, mehr noch: ästhetischer Knackpunkt, ist – bis heute – die Frage nach dem Einsatz von Triangel, Pauke und vor allem Becken im Adagio, den Bruckner nachträglich, wohl auf Anraten Nikischs, eingefügt hat. Ob das im Autograph später hinzugefügte „gilt nicht“ nun von Bruckner selbst stammt oder nicht, es ist und bleibt für viele eine Art Gretchenfrage.

Rosbaud überzeugt sowohl mit Transparenz als auch mit glühender Intensität

Ein anderes Kardinalthema bei Bruckner sind die Tempi. Bestes Beispiel dafür ist der erste Satz der Siebten. Da kommt die jüngste Einspielung in der Bruckner-Diskographie gerade recht. Roger Norrington erweist sich, einmal mehr, als jemand, der polarisiert, denn sein

Verständnis von „Allegro moderato“ ist nach gut 15 Minuten beendet. Die meisten seiner Kollegen brauchen für den Kopfsatz allerdings 19 bis 22 Minuten, Celibidache, der Hohenpriester der Langsam-

keit, braucht gar mehr als 24 Minuten, also neun mehr als Norrington. So klingt die Neuaufnahme sicher ungewohnt – in den Temporelationen und mit einer Gesamtlänge von rund 55 Minuten am ehesten an Eugene Ormandy 1968 erinnernd –, doch kommt Norringtons Interpretation der Bruckner’schen Vorstellung, wonach Kopfsatz und Finale ein gleiches Grundtempo haben sollten (um die Verwandtschaft der beiden Hauptthemen erkennbar zu machen), sicher sehr nahe. Folglich gibt es bei

Norrington keine großen Verweilstellen, aber auch keine falschen Sentimentalitäten, keine Weihe.

Dass Norrington seinen Bruckner-Zyklus ausgerechnet mit dem Radio-Sinfonieorchester des SWR aufnimmt, ist historisch betrachtet interessant, da die Stuttgarter bereits auf eine lange Bruckner-Tradition zurückschauen können. Zu den Pionieren ist Carl Schuricht zu zählen, der neben der 4., 5., 8. und 9. auch die 7. Sinfonie aufgenommen hat. Diese Einspielung vom März 1953 klingt im Kopfsatz stellenweise zwar ein wenig seicht, doch die Glut, mit der Schuricht das Seitenthema ausstattet, die Drastik, die er in dem unüblich zügig genommenen Scherzo entwickelt, die Konsequenz, mit der er dieses Tempo auch im Trio beibehält und dadurch den Charakter dieser Musik so anders als in zahlreichen Alternativdeutungen er-

scheinen lässt – all das macht diese Aufnahme immer noch hörenswert. Bereits vor Schuricht war es Hans Rosbaud, der mit dem SWR-Orchester die Sinfonien Nr. 2 bis 9 aufgenommen hat. Die Produktion der Siebten, entstanden 1957, hat nichts von ihrem besonderen Rang verloren. Es ist vor allem die kammermusikalische Transparenz, mit der Rosbaud überzeugt, gepaart mit einer glühenden Intensität, die bis heute nur selten wiederholt werden konnte.

Gehen wir einen weiteren Schritt zurück, ins Jahr 1939 (Vorsicht: bei Hänssler falsche Angabe des Datums: 8./9. Mai wäre wohl korrekt), als Eugen Jochum dieses Werk mit den Wiener Philharmonikern aufgenommen hat. Klar, klanglich bleibt vieles trotz aller Restaurationsversuche unbefriedigend (vergleichend wäre die 1943er-Produktion, ebenfalls mit den Wienern, unter Karl

Böhm bei Preiser/Naxos heranzuziehen). Das Besondere hier aber ist, dass zum einen die Blechblasinstrumente damals um rund ein Drittel kleiner und enger gebohrt waren als heute üblich (wodurch sich eine wunderbar ausgeglichene Balance zwischen Holz- und Streicherapparat einstellt), zum anderen, dass hier ein Bruckner-Exeget am Pult steht, der neben Günter Wand zu den entschiedensten Befürwortern des Komponisten im 20. Jahrhundert zählt.

Beide, Jochum und Wand, hatten als Studenten die Geistesluft um Siegmund von Hausegger geschnuppert, der sich als einer der Ersten für Bruckners Originalfassungen eingesetzt hatte, dessen Sinfonien lange Zeit in teils abenteuerlich entstellten Versionen kursierten. In München lernten die beiden Jungdirigenten, was es heißt, unerbittlich nach editorischer Wahrheit zu suchen. Jochum

Das Werk im Überblick

Werk: Bruckner, Sinfonie Nr. 7 E-Dur

Sätze: 1. Allegro moderato, 2. Adagio: sehr feierlich und sehr langsam, 3. Scherzo: sehr schnell. Trio: etwas langsamer, 4. Finale: bewegt, doch nicht zu schnell

Widmung: König Ludwig II. von Bayern – die lange Widmungsschrift ist in Bruckners untertänig-schwülstig-barockem Stil abgefasst

Entstehung: Großteile des Werkes entstanden in St. Florian. Die in der Wiener Nationalbibliothek befindliche Handschrift enthält genaue Daten: 20 Tage nach Abschluss der 6. Sinfonie beginnt Bruckner mit dem Kopfsatz der siebten („23. September 1881“), es folgt das Scherzo, dann erst das Adagio. Die letzten Angaben zum Finale datieren von Anfang September 1883

Besetzung: je 2 Flöten, Oboen, Klarinetten und Fagotte, Kontrafagott, 4 Hörner, 3 Trompeten, 3 Posaunen, Basstuba (1. und 3. Satz), Kontrabasstuba (2. und 4. Satz), Becken, Triangel und Pauken, Streicher

Uraufführung: 30. Dezember 1884, Leipzig, mit dem Gewandhausorchester unter Arthur Nikisch

Spieldauer: ca. 65 Minuten

Stellenwert im Schaffen: Für den 60-jährigen Bruckner bedeutete die Siebte den ersten großen Erfolg, die Uraufführung begründete seinen späteren Weltruhm. Zwar musste die Premiere immer wieder verschoben werden, doch Arthur Nikischs unerermüdlicher Einsatz und seine Einführungen, mit denen er dem Publikum Bruckners Musik näher brachte, ebneten den Triumph.



Über München, Köln und Hamburg kam das Werk schließlich nach Österreich. Es waren 17 Jahre vergangen, seit Bruckner in Wien wohnte, und zum ersten Mal schickten sich die Philharmoniker an, eine seiner Sinfonien vollständig aufzuführen

Zitat: „In dieser Symphonie ist ein vom Kopf bis zu den Füßen geharnischter Riese vor uns hingetreten, so dass wir uns nur staunend fragen können: Wie ist es möglich, dass ein solcher Mann bis an seinen Lebensabend unbekannt bleiben konnte, dass er fast das Schicksal so vieler teilte und erst nach seinem Tode anfang zu leben? Halb Beethoven, halb Wagner, aber doch noch mehr Wagner als Beethoven, steht er vor uns, und doch ist er keins von beiden, sondern eine ganze Erscheinung für sich.“ („Deutsches Tageblatt“ in Berlin vom 2. Februar 1887)

Zur gleichen Zeit: 1883 erscheint Nietzsches „Zarathustra“, Gottfried Keller veröffentlicht seine „Gesammelten Gedichte“; in Frankreich sterben Edouard Manet und Gustave Doré; in Deutschland wird die gesetzliche Krankenversicherungspflicht eingeführt; Daimler erhält sein Automotor-Patent; Wagner stirbt, von Webern wird geboren, und Brahms sitzt über seiner 3. Sinfonie

Buchtipps: Als verlässlicher Führer durch Bruckners Schaffen erweist sich: Renate Ulm (Hg.): „Die Sinfonien Bruckners. Entstehung, Deutung, Wirkung“. Bärenreiter, Kassel 2002. Eine kompakte Verzahnung von Leben und Werk bietet Manfred Wagners „Bruckner – Leben, Werke, Dokumente“ (derzeit nur antiquarisch)

hat Bruckners Sinfonien zweimal zyklisch festgehalten (1958-67/DG und 1975-80/EMI), Günter Wand einmal (1976-81/RCA), der darüber hinaus die Sinfonien 3 bis 9 mehrfach aufgenommen hat. Im Fall der Siebten hat der Hörer bei Wand die Wahl zwischen der Kölner Produktion (1980), der Einspielung mit dem NDR-Sinfonieorchester (1992) oder mit den Berlinern (1999). Man kann nicht davon sprechen, dass Wand seine Bruckner-Sicht grundlegend gewandelt hätte, dafür sind sich die Aufnahmen in Struktur und Farben, in seinem dramaturgischen Gespür und der inneren Kraft, die das Ganze zusammenhalten, zu ähnlich. Doch bleiben seine Deutungen zeitlos und maßgeblich.

Kaum ein Dirigent von Rang kann um Bruckner einen Bogen schlagen. Viele Aufnahmen der Siebten sind Teil von Zyklen: etwa die solide Deutung Skrowaczewskis (Oehms), die blitzblan-

ke Umsetzung der Chicagoer unter Solti (Decca) oder die eher uninteressante Lesart Daniel Barenboims (Warner) seien stellvertretend genannt. Auch Karajan hat Bruckner komplett dokumentiert (DG). Die Siebte von 1975 lebt von jener üppigen Klangästhetik, die der Meister gern pflegte. Übrigens gibt es die Siebte mit Karajan ein weiteres Mal, mit den Wiener Philharmonikern – sein letzter Konzertmitschnitt, entstanden im April 1989, wenige Monate vor seinem Tod (DG). Unbedingt zu erwähnen ist Bernard Haitink, dessen Siebte innerhalb seines Zyklus mit dem Concertgebouw 1966 entstand: eine spannende, keineswegs stromlinienförmige Aufnahme (Philips), die sich übrigens von seiner 2007 entstandenen Einspielung mit dem Chicago Symphony deutlich unterscheidet.

Einige Dirigenten haben ihr Zyklusprojekt noch nicht abgeschlossen oder,

wie Paavo Järvi mit dem HR-Orchester aus Frankfurt, gerade erst begonnen – eine Aufnahme mit viel Licht und viel Schatten (RCA). Marcus Bosch führt in Aachen mit dem dortigen Sinfonieorchester jedes Jahr zu Pfingsten eine Bruckner-Sinfonie auf und erhält dafür zu Recht viel Lob. Die Siebte von 2004 ist von exemplarischem Rang für diesen Zyklus: wacher Blick fürs Detail und eine adäquate Raumklang-Aufnahmetechnik (Coviello/Note 1).

Obwohl das Medium der SACD bei einigen Labels inzwischen wieder an Popularität verloren hat, gibt es – analog zum sinfonischen Schaffen Mahlers oder Schostakowitschs – auch bei Bruckners E-Dur-Sinfonie mehrere Alternativen im Mehrkanalton: Neben Järvi und Bosch ist Yakov Kreizberg zu nennen, der mit den Wiener Symphonikern eine in sich runde, doch insgesamt zu geschmeidige, kontrastarme Aufnahme

CD-Tipps

Bruckner, Sinfonie Nr. 7

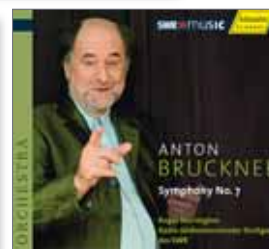
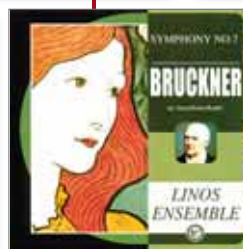
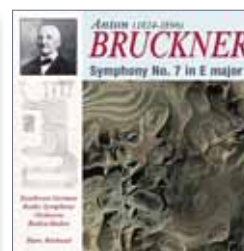
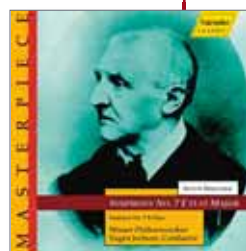
- Wiener Philharmoniker, Eugen Jochum (1939); CD Hänssler/Naxos
- Sinfonieorchester Baden-Baden (SWR), Hans Rosbaud (1957); CD Documents/Membran/SPV
- NDR-Sinfonieorchester, Günter Wand (1992); CD RCA/Sony
- Berliner Philharmoniker, Günter Wand (1999); CD RCA/Sony
- Orchestre des Champs-Élysées; Philippe Herreweghe (2004); CD Harmonia mundi
- Gewandhausorchester Leipzig, Herbert Blomstedt (2006); SACD Querstand/Codæx
- Bearbeitung für Kammermusikensemble: Linos-Ensemble (1999); CD Capriccio/Naxos
- Bearbeitung für Orgel: Ernst-Erich Stender (2001); CD Ornament/Musikwelt

Neu

Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR, Roger Norrington (2008); Hänssler/Naxos CD 4010276021971

Internet

Eine vollständige Diskographie von Bruckners Siebter gibt es unter:
<http://www.abruckner.com/discography/symphonyno7inemajo>



Die jüngste Einspielung der Sinfonie stammt von Roger Norrington, der mit zügigem Schritt jede falsche Sentimentalität scheut.

vorgelegt hat (Pentatone/Codæx). Yannick Nézet-Séguin hat das Werk mit dem Metropolitain du Grand Montreal Orchestra ebenso als SACD eingespielt (Atma/Musikwelt) wie Jaap van Zweden im Rahmen seiner Gesamtaufnahme mit dem Netherlands Radio Philharmonic Orchestra (Exton/Codæx). Die im Bereich SACD künstlerisch wertvollste Aufnahme kommt jedoch aus Leipzig, eingespielt vom Gewandhausorchester unter Herbert Blomstedt. Nichts scheint hier dem Zufall überlassen, sondern Ergebnis einer sorgfältigen Vorbereitung. Der zum Zeitpunkt der Aufnahme 79-jährige Dirigent versteht es, sowohl den Orchesterapparat als Ganzes als auch die einzelnen Stimmen bei eher moderaten Tempi souverän zu führen. Bei ihm gibt es keine unscharfen Übergänge im Tutti, keine übertriebenen Pausenlöcher. Klanglich überzeugt die Produktion mehr durch Wärme als durch Schärfe.

Inzwischen haben sich auch jene Dirigenten bis Bruckner vorgearbeitet, deren musikalische Wurzeln in der Alten Musik liegen. Zu nennen wäre Philippe Herreweghe, der die Siebte 2004 mit dem Orchestre des Champs-Élysées aufgenommen hat. Die Orchestergröße bei der Uraufführung 1884 mit 44 Streichern und rund 20 Bläsern ähnelt ungefähr der des Pariser Orchesters in der vorliegenden Einspielung. So meidet Herreweghe jede Form von künstlicher Größe. An Feierlichkeit ist er nicht interessiert, vielmehr spürt er Einzelheiten nach, die teilweise dem Geist der Wiener Klassik abgelauscht sein könnten, etwa wenn die Klarinette sich am Ende einer Melodie melancholisch beugt oder die Flöte selbstvergessen kreiselt. Da hier Blasinstrumente alter Bauart verwendet werden, klingt das Ganze mitunter forsch, die Crescendi wirken nicht ganz so organisch. Andererseits:

Herreweghe spielt auf alten Instrumenten und lässt das Blech mächtig knurren

Wo hat man das tiefe Blech bei seinen Staccato-Achteln schon so knurrig, so zornig, so unvermittelt gehört? Das hat etwas Unverbrauchtes und zugleich Romantisch-Verwegenes. Im Gegensatz zu Herreweghe hat Nikolaus Harnoncourt kein Originalklang-Orchester als Partner, sondern die Wiener Philharmoniker. Vieles klingt – für Harnoncourt'sche Verhältnisse – geradezu gewöhnlich, allerdings nicht im Scherzo. Hier lässt er die Leinen los. Unter dem Strich jedoch bleibt die Aufnahme eher mittelplatzverdächtig (Warner).

Was blieb bislang unerwähnt? Etliches. Etwa die erste Gesamtaufnahme von 1928 unter Jascha Horenstein (BPO). Von den älteren Alternativen: Furtwängler 1949 (EMI) und 1951 (DG) oder Knappertsbusch mit den Wienern (1949, Orfeo), auch Bruno Walter 1961 mit dem Columbia Symphony Orchestra (Sony) und Klemperer 1960 (EMI). Von den jüngeren Aufnahmen: Giulini 1986 mit den fantastischen Wienern (DG), um nur eine Möglichkeit zu nennen. Zwei interessante Bearbeitungen seien noch genannt: Der Lübecker Organist Ernst-Erich Stender hat Bruck-

ners Siebte für Orgel eingerichtet und sie in St. Marien aufgenommen – aufgrund von Bruckners Orgelvita kein unwichtiger Schritt. Das Linos-Ensemble hat 1999 eine lange Zeit vergessene Bearbeitung revitalisiert, die dem Umfeld von Arnold Schönbergs „Verein für musikalische Privataufführungen“ entstammt. Eingerichtet wurde die Partitur von Erwin Stein, Karl Rankl und Hanns Eisler. Bruckner wohnzimmertauglich. Ein Hörgewinn. ■



Herbert Blomstedts Sicht von Bruckners Werken leistet wegen der souveränen Orchesterführung den wertvollsten Beitrag auf SACD.

Foto: Hänssler

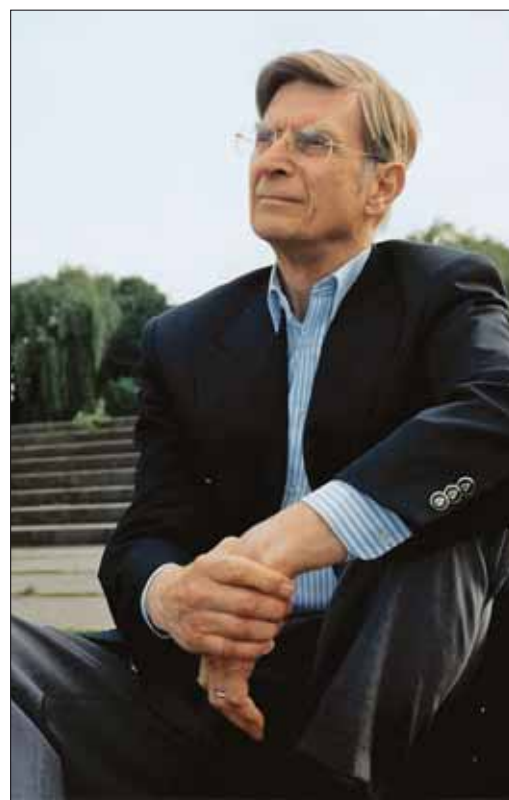


Foto: Gewandhaus/PR